

Sinus-Migrantenmilieus® 2018: Repräsentativuntersuchung der Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland

Kurzzusammenfassung der Ergebnisse

Zum zweiten Mal nach 2008 wurde vom SINUS-Institut mit dem gesellschaftswissenschaftlichen Ansatz der Sinus-Milieus® eine repräsentative Untersuchung der Migrantenpopulation in Deutschland durchgeführt. Aufbauend auf einer qualitativ-ethnografischen Leitstudie (2016) wurden im Sommer 2017 insgesamt 2.053 Personen mit Migrationshintergrund (Definition gemäß Statistischem Bundesamt) befragt. Grundgesamtheit ist die migrantische Bevölkerung ab 15 Jahren mit geklärtem Aufenthaltsstatus.

Ziel der vom vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung beauftragten Studie sind aktuelle Erkenntnisse über die Befindlichkeiten, Orientierungen und Perspektiven der Migranten angesichts einer erhöhten Zuwanderungsdynamik. Denn sozialwissenschaftliche Forschung zum besseren Verständnis der migrantischen Bevölkerung ist eine notwendige Basis für die künftige Integrationsarbeit.

Ein zentraler Befund der Studie ist, dass es in der Migrantenpopulation, ebenso wie in der autochthonen Bevölkerung, eine große Vielfalt von Lebensauffassungen und Lebensweisen gibt. Die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind keine besondere und schon gar keine homogene Gruppe. Vielmehr zeigt sich eine differenzierte Milieulandschaft. Insgesamt zehn Migranten-Milieus (2008: acht Milieus) mit jeweils unterschiedlichen Lebenswelten, Wertebildern und Integrationsniveaus konnten identifiziert werden. Die Pluralisierung der Gesellschaft setzt sich fort, auch im migrantischen Segment.

Dabei unterscheiden sich die Migranten-Milieus weniger nach ethnischer Herkunft als nach ihren Wertvorstellungen und Lebensstilen. Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen zwar die Alltagskultur, sind aber nicht milieuprägend und auf Dauer nicht identitätsstiftend. Menschen des gleichen Milieus, aber mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus. In Bezug auf Grundorientierungen und Integrationsstatus ist der Milieuansatz deutlich trennschärfer als soziodemografische Merkmale wie Ethnie, Bildung oder Einkommen.

Die Dynamik in den Lebenswelten von Migranten in Deutschland ist durch zwei gegenläufige Entwicklungen gekennzeichnet: Zum einen Konvergenz in der Mitte und bei den modernen Milieus, d.h. autochthone und migrantische Bevölkerung unterscheiden sich hier immer

weniger voneinander. Zum anderen Divergenz – verbunden mit Integrationsdefiziten – in Teilen der traditionell geprägten und der unterschichtigen Milieus.

Insgesamt ist die Bereitschaft, sich kulturell anzupassen und in Deutschland zu integrieren, in weiten Teilen der Migrantenpopulation stark ausgeprägt. Sie findet sich gehäuft in den soziokulturell modernen Lebenswelten, aber auch in den Milieus der Mitte. Im modernen Segment der migrantischen Bevölkerung ist ein bi-kulturelles Selbstbewusstsein die Norm, in der Mitte neigen viele sogar zu einer postintegrativen Perspektive, d.h. dass sie sich selbst gar nicht mehr als Migrant/in verstehen, sondern als selbstverständliches Mitglied der hiesigen Gesellschaft. Im modernen und mittleren Segment ist entsprechend auch die gefühlte Nähe zu den Deutschen am größten. Zwischen 80 und 90 Prozent in diesen Milieus stimmen der Aussage „Ich fühle mich den Deutschen ziemlich nahe“ zu.

Hingegen tritt Segregation überdurchschnittlich häufig in den durch ethnische und religiöse Traditionen geprägten Milieus sowie am unteren sozioökonomischen Rand der Population auf. Stärker als bei der letzten Erhebung 2008 sind hier Abgrenzungs- und Rückzugstendenzen zu beobachten. Gründe hierfür sind Ausgrenzungserfahrungen, geringe Ressourcen, Sprachprobleme, Arbeitslosigkeit, Wohnen in ethnisch homogenen Wohnumfeldern sowie eine generelle Integrationsresignation. 26 Prozent der Migranten haben das Gefühl, von den aktuellen Veränderungen in unserer Gesellschaft ausgeschlossen zu sein, 19 Prozent fühlen sich manchmal heimatlos und wissen nicht, in welche Kultur sie gehören, und 16 Prozent erleben immer wieder, dass Deutsche sich vor ihnen zurückziehen.

Abgesehen von diesem soziokulturell „abgehängten“ Teil der migrantischen Bevölkerung fühlen sich die meisten Befragten sowohl mit Deutschland (84 Prozent) als auch mit ihrem Herkunftsland (61 Prozent) eng verbunden. Mehr als zwei Drittel sagen, sie finden es einfach, die deutsche Lebensweise und die Lebensweise ihres Herkunftslandes zusammenzubringen. Die meisten Migranten wollen sich aktiv einfügen, ohne ihre kulturellen Wurzeln zu vergessen.

Ähnlich wie in der einheimischen Bevölkerung hat auch bei Migranten Religion eine größere Bedeutung in den traditionellen Milieus, eine geringere in den (post)modernen Milieus. Fast neun von zehn Befragten (88 Prozent) finden, dass Religion reine Privatsache sei. Auch sagen insgesamt 73 Prozent der Befragten, dass die Gesetze des Staates für sie wichtiger sind als die Gebote ihrer Religion. Entgegen der allgemeinen Säkularisierungstendenz nimmt allerdings die Bedeutung von Religion am traditionellen Rand zu und verstärkt die dort bestehenden Integrationsprobleme.

Insgesamt aber ist seit dem Zeitpunkt der letzten Untersuchung (2008) die Integration voran gekommen. Mehr als die Hälfte der migrantischen Bevölkerung hat heute die deutsche Staatsangehörigkeit. Von den Nicht-Deutschen hat ein Drittel die Absicht, sich einbürgern zu

lassen. Der größte Teil der Befragten (79 Prozent) verfügt über gute Kenntnisse der deutschen Sprache. 79 Prozent verbringen mindestens einmal in der Woche ihre Freizeit mit einheimischen Deutschen, 51 Prozent sogar täglich bzw. fast jeden Tag. Die Erwerbsbeteiligung der migrantischen Bevölkerung ist hoch, nur 7 Prozent sind arbeitslos. Mehr als die Hälfte hat eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein abgeschlossenes Studium. Über zwei Drittel bezeichnen die momentane wirtschaftliche Situation ihres Haushalts als sehr gut oder gut. 25 Prozent besitzen eine oder mehrere Immobilien in Deutschland.

Das Zusammenleben von Einheimischen und Migranten wird von 66 Prozent der Befragten positiv bewertet. Allerdings ist jeder Dritte der Meinung, es habe sich in den letzten Jahren verschlechtert. Die Wahrnehmung von Diskriminierung bewegt sich insgesamt auf niedrigem Niveau und wird vor allem von unterschichtigen Milieus berichtet. Am häufigsten fühlt man sich bei der Wohnungs- und Arbeitssuche benachteiligt – ein Problem, das auch die autochthone deutsche Bevölkerung betrifft, vor allem in niedriger sozialer Lage.

Das Interesse an sozialer Teilnahme in der migrantischen Bevölkerung ist groß. Knapp die Hälfte ist Mitglied in einem Verein, Verband oder Netzwerk. Politische Teilnahme ist weniger beliebt. Möglichkeiten zur Bürgerbeteiligung sind zwar bekannt, die Hälfte der befragten Migranten ist aber noch bei keiner Beteiligungsform selbst aktiv geworden. Zentrale Barriere ist die Vermutung, dass sich niemand für die eigenen Themen und Anliegen interessieren würde.

Das Gefühl, dass etwas schief läuft in der Gesellschaft, hat sich nicht nur in der einheimischen, sondern auch in der migrantischen Bevölkerung ausgebreitet. Für rund 80 Prozent der Migranten hat die Politik den Kontakt zu normalen Menschen verloren. Die Mehrheit der Befragten zeigt eine pessimistische Haltung zur Zukunft, wobei die jeweiligen Ängste milieuspezifisch differieren.

Eine deutliche Mehrheit in der migrantischen Bevölkerung (62 Prozent) möchte nicht, dass Deutschland mehr Zuwanderer aufnimmt. 51 Prozent befürchten, dass die Aufnahme von immer mehr Zuwanderern das eigene Alltagsleben negativ verändern wird. Dennoch möchten 54 Prozent dazu beitragen, das Geflüchtete sich in Deutschland wohlfühlen – ein Anteil ähnlich dem, wie er 2015 in der Gesamtbevölkerung gemessen wurde (56 Prozent).